

dieses heikle Thema — selbstverständlich in diplomatischer Form — angesprochen und auf seine zentrale Bedeutung hingewiesen. Die Enzyklika „*Populorum progressio*“ ist ihm aus Gründen, die für den Außenstehenden nicht erkennbar sind, ausgewichen; auch in diesem Werk ist es mehr zwischen als in den Zeilen zu finden; ein Stichwort „Korruption“ sucht man im Lexikonteil vergebens.

Wiederholungen sind in einem Sammelwerk wie diesem nicht völlig zu vermeiden. Vielleicht hätte die Redaktion etwas schärfer darauf achten können; die damit zu erzielende Raumersparnis hätte aber die aufzuwendende Mühe kaum gelohnt. Den Leser, der einen einzelnen Beitrag konsultiert, stören die Wiederholungen nicht; im Gegenteil, für ihn ist es bequem, das, was er sucht, gleich an einer Stelle beisammen zu finden, ohne einer Vielzahl von Verweisungen nachlaufen zu müssen.

Daß ausgerechnet in dem Beitrag von *Tinbergen* eine Gleichung — die einzige numerische, die im Handbuch vorkommt! — falsch aufgelöst ist (statt 5,91 muß es richtig 5,09 heißen [Sp. 693]), ist geradezu eine Ironie des Druckfehlerteufels. Ansonsten entsprechen Satz und Aufmachung des Buches seinem inhaltlichen Wert.

Und wer liest nun ein mit soviel Sorgfalt und Sachkunde zusammengetragenes Werk? Wohl nur der gewissenhafte Rezensent! Jeder andere wird die ihn speziell interessierenden Beiträge des „Handbuchs“ lesen oder im „Lexikon“ das nachschlagen, worüber er eine Information benötigt. Die meisten Beiträge — das gilt ganz besonders von den wirtschaftswissenschaftlichen — setzen eine gewisse Vertrautheit mit dem Fach und seiner Fachsprache voraus. Dieses Werk haben Fachleute geschrieben für Fachleute oder doch für solche, die sich ernstes fachliches Wissen aneignen wollen. Für diesen Zweck, für den das Werk geschaffen wurde, ist es hervorragend geeignet.

O. v. Nell-Breuning, S. J.

Theiler, Willy, *Forschungen zum Neuplatonismus* (Quellen und Studien zur Geschichte der Philosophie, X). 8^o (VIII u. 336 S.) Berlin 1966, de Gruyter. 48.— DM.

Die von O. *Gigon* angeregte Sammelausgabe von Th.s Studien zum Neuplatonismus enthält nur eine Erstveröffentlichung, nämlich: (1) „Ammonios der Lehrer des Origenes“; sonst acht frühere Arbeiten (aus der Zeit von 1933 bis 1964). In seinem Vorwort faßt Th. ein durchgehendes Motiv seiner außerordentlich reich belegten Untersuchungen zusammen: „Der spätantike Mensch, der vordergründigen Buntheit der Welt abgeneigt, von der Frage nach dem Ursprung des Übels gequält, suchte in sich selbst den Zugang zu einer tieferen Wesensschicht, in der das göttliche Licht ungehemmt in reinem Glanz erstrahlte und alles Ungenügen und Unrecht bedeutungslos wurden. Kein Wunder, daß der gebildete Christ willig oder unwillig die Verwandtschaft zu seiner Botschaft spürte und sich den Einwirkungen der Philosophie, die selber immer mehr Theologie wurde, öffnete. Von diesen Einwirkungen zeugen die folgenden Untersuchungen, die, ohne von ihnen auszugehen, immer wieder auf sie hingedrängt wurden“ (1). Die ganze Einführung ist wichtig, um zu wissen, was man an diesem Buche hat. Der schon genannte erste Aufsatz (1—45) fördert die Ammonios- und Origenes-Forschung um ein gutes Stück. Es zeigte sich, daß „Sätze des Hierokles von Alexandria, die mit solchen bei Augustin übereinstimmen“, nicht auf Porphyrios, sondern auf Ammonios zurückzuführen sind. So „ist Ammonios nicht mehr der große Schatten“, als den ihn Th. noch 1944 bei seiner Berner Antrittsvorlesung bezeichnet hatte (hier S. 148). Das Problem aber ist, zu erklären, wie diese Sätze des Ammonios zu Hierokles kamen. Th. findet den Vermittler in Kollegheften (*σχολαί*) des Theodotos, die dieser etwa um 268 veröffentlicht haben mochte. Sie enthielten einen Gesamtentwurf der Philosophie des Meisters. Ihr Wert läßt sich beurteilen an den Aufzeichnungen und Erinnerungen des Origenes, des Kirchenschriftstellers, für den nun seinerseits bewiesen werden kann, daß er Ammonios Sakkas gehört hat. Th. wendet sich gegen *H. Dörrie*, der kein Lehrer-Schüler-Verhältnis für Ammonios-Origenes annehmen will, und gegen *H. Crouzel*, der bestreitet, daß Origenes ein System, und zwar das des Ammonios, hatte (38—39). Es ist nicht leicht, dem verschlungenen Beweisgang von Th. (2 ff.) zu folgen. Er vergleicht Auszüge aus *De principiis* von Origenes (168, 12 — 169, 15; 167, 14 [Koetschau]) mit den darin gegebenen Grundzügen einer Kosmologie (ver-

schiedene Rangstufen bei den drei Arten der λογικά, mit den einer Ordnung entzogenen ἔλογα, mit dem einen Schöpfergott an der Spitze), die sich auch in der Schule des Platonikers Gaius (mit Albinos) und eben dann bei Hierokles findet. „Wenn nun Hierokles Anschauungen vertritt, die sich folgerichtig aus denen der Gaiusschule ergeben, werden wir auf ein System bei ihm schließen, das nach 200 n. Chr. möglich ist, und wenn dieses System nächste Parallelen hat bei Origenes, so ist es das System des ungefähr 175 geborenen Ammonios, der von Hierokles so außerordentlich gelobt wird“ (9). Der Nachweis dieser so geforderten Beziehungen fällt reicher aus, als man vermuten könnte (Quellen zu Hierokles vgl. 9, Anm. 13). Es ergibt sich eine neue und vertiefte Ordnung der geistigen Zusammenhänge zwischen Ammonios — Origenes — Plotin — Porphyrios, deren Einzelheiten hier nicht wiedergegeben werden können. Vielleicht wäre zur Verstärkung des einen Beweises (daß Vorlesungsnachschriften aus der Schule des Ammonios existierten) noch auf die übliche Formel zu achten, mit der die Herkunft solcher σχολαί gekennzeichnet wurde, mit dem Ausdruck ἀπὸ φωνῆς. In dem von Th. (oder auch in dem von ihm so gerühmten Aufsatz *H. v. Arnims*, Rhein. Mus. 42 [1887] 276 ff.) vorgelegten Material taucht sie nicht auf. Die Frage eines Systems bei Origenes hat auch ihre theologische Seite, die in der neueren Zeit vielfach diskutiert wurde (vgl. *A. Grillmeier*, Vom Symbolum zur Summa, in: Kirche und Überlieferung, Festschrift für J. R. Geiselman, Freiburg 1960 [119—169] 147—150).

Der zweite Aufsatz spricht von Tacitus und der antiken Schicksalslehre (46—103). Die hier behandelte Tacitusstelle ist das „älteste Zeugnis für eine pünktliche Scheidung der Schicksalsauffassungen“ (54). Ihre Ortung gibt Th. am klarsten S. 93 ff. Die vielen Schattierungen der Frage nach dem Schicksal, der Freiheit, dem Theozieproblem werden meisterhaft aufgezeigt.

Mit ähnlichen Fragen befaßt sich der dritte Artikel: „Gott und Seele im kaiserzeitlichen Denken“ (104—123). Er wurde schon in seiner Erstveröffentlichung von *E. v. Ivánka* in dieser Zeitschrift, damals Schol 35 (1960) 255, besprochen. Er ist wichtig für die Kenntnis der Probleme, welche die heidnisch-intellektuelle Welt in den ersten Jahrhunderten der christlichen Ära bewegten (Gottesbild; Ursprung des Übels — Vorsehung; Fatum — Freiheit; Abstieg — Rückstieg der Seele) und die darum auch von den Kirchenvätern aufgenommen werden mußten (121—123).

Über den vierten Aufsatz, „Plotin zwischen Plato und Stoa“ (124—139), hat Rez. schon in Schol 36 (1961) 254 berichtet. — Der nächste Aufsatz, „Plotin und die Antike Philosophie“ (140—159), war die Antrittsvorlesung des Verfs. in Bern 1944. Er zeigt Plotin als „die Zuendeführung alles antiken Philosophierens“ (140; vgl. 146 ff.), nachdem Ammonios schon dem Ausgleich platonischer, aristotelischer und stoischer Lehre vorgearbeitet hatte (148). Bei alledem scheint Th. den Ausdruck „Mittelplatonismus“ zu vermeiden (vgl. dazu *F. Ricken* in: ThPh. 42 [1967] 344 f.).

Der zeitlich älteste und umfangreichste Beitrag des Sammelbandes stammt aus dem Jahr 1933: „Porphyrios und Augustin“ (160—251). Th. untersucht darin (nach einer älteren Anregung Bouillets) die Bedeutung des Porphyrios für den Neuplatonismus Augustins, während sonst meist nach der unmittelbaren Beziehung zwischen Augustin und Plotin gesucht worden war. Ohne eine nähere Auseinandersetzung mit dem wichtigsten Vertreter der Gegenthese, *P. Henry* (vgl. bes. dessen Essai „La vision d'Ostie [Paris 1938] abgesehen von dessen späteren Schriften), vertritt Th. die Ansicht, daß Augustin wohl Porphyrios, nicht aber Plotin selber gelesen habe. Er stellt einen Arbeitssatz auf, „den wir oft ausdrücklich heranziehen, noch öfters still benützen werden“, nämlich: „Erscheint bei einem nachplatonischen Neuplatoniker ein Lehrstück, das nach Inhalt, Form und Zusammenhang sich mit einem solchen bei Augustin vergleichen läßt, aber nicht oder nicht im selben Maß mit einem bei Plotin, so darf es als porphyrisch gelten. Auf Grund dieser Gleichung wird nicht nur weites porphyrisches Gut gleichsam in griechischer und lateinischer Fassung aufgedeckt, sondern vorsichtige Umschau wird auf beiden Seiten Umgebungsstücke mit einbeziehen können. Die letzte Folgerung aus unserer Abhandlung führt darauf, daß fast alles Philosophische bei Augustin als porphyrisch betrachtet werden kann. Der Kirchenvater hilft das der Nachwelt verlorene Werk des von der Kirche Verdammten auf große Strecken hin wieder aufzubauen“ (164). (Erst in einem folgenden Aufsatz, S. 261, Anm. 23, kritisiert übriges Th. die

Nichtbefolgung dieses Arbeitssatzes bei P. Henry und anderen; tatsächlich ist erstaunlich, wie wenig Echo ein doch so einsichtig scheinendes Forschungsprinzip in der Augustinusforschung gefunden hat. (Vgl. aber die Bemerkungen von P. Henry auf dem Augustinus-Kongress zu Paris 1954, wiedergegeben in: Augustinus Magister II [Paris 1954] 98: „Sur le point de savoir si le jeune Augustin a lu Plotin ou Porphyre, je voudrais préciser ma pensée qui a été souvent mal comprise. J'affirme, avec Augustin, je crois, que dans sa jeunesse il a lu les Ennéades. Par contre, je n'ai jamais nié positivement qu'il ait alors lu Porphyre; je disais simplement que j'attendais une preuve péremptoire; cette preuve, je ne l'ai toujours pas.“ Vgl. zum Problem auch P. Courcelle in: Augustinus Magister I, 53—57, und in II, 99; leider findet sich dabei keine Stellungnahme zu Th.s Ausführungen). Seinerseits stellt Th. fest: „Mit Hilfe unseres Arbeitssatzes werden wir also nicht nur für größere Stücke aus Augustin die porphyrische Vorlage nachweisen, wir werden zugleich den griechischen Urtext weitgehend wiedergewinnen“ (165). Er weist auch auf den inneren Grund hin, warum Porphyrios diese Stellung bei Augustin erobern konnte: „Augustin fand bei Porphyrios, was er bei Plotin in dieser Hauptsträngigkeit nicht hätte finden können, die Hinlenkung der Philosophie auf den Weg des Menschen zu Gott, Unterordnung der andern Probleme unter dieses Grundproblem, das eine einfache Symbolik handgreiflich veranschaulichen konnte und das nicht weit in die tief sinnige seelenmetaphysische Spekulation Plotins hineinführen mußte“ (164 f.).

Nur kurz können die übrigen Artikel erwähnt werden: (7) „Die chaldäischen Orakel und die Hymnen des Synesios“ (252—301); (8) „Die Sprache des Geistes in der Antike (302—312)“; (9) „Antike und christliche Rückkehr zu Gott“ (313—327). Es sind mehr oder minder dieselben Probleme, die hier wie in den vorausgehenden Studien zur Sprache kommen.

Wohl wenige Autoren können so wie Th. den Zusammenhang zwischen heidnischer Philosophie und der christlichen Lehrentwicklung bis hin zu Boethius — dies für die eingangs gekennzeichneten Probleme — aufweisen (vgl. etwa 158 ff.; oder die ausgezeichnete Analyse von Augustins Confessiones [234—245]). Bei all seinen Studien begnügt sich Th. nie mit dem Aufzeigen von etwa bloß vag erfaßten Analogien zwischen heidnischer und christlicher Geistigkeit, sondern geht nach einem Grundsatz voran, der viel Arbeit fordert: „Termini, wenn sie in genügender Sicherheit und Zahl aufgedeckt werden, sind die zuverlässigsten Leitfossilien der geistesgeschichtlichen Schichten“ (227). Die Art und Weise freilich, wie Th. seine überaus zahlreichen Quellenangaben in den Text einfügt, erleichtern das Lesen seiner Aufsätze nicht — anders wirkt dagegen die zit. „Antrittsrede“. Eine Verschreibung ist vermutlich S. 8: „Sollte auf Ammonios das kosmische System . . . gehören?“ (wohl statt: „gehören“ zu lesen: „zurückgehen“, oder Streichung des „auf“).

A. Grillmeier, S. J.

Fontana, Luigi, O. P., *Filosofia della verità. Conoscenza formale della verità e riflessione secondo San Tommaso e i tomisti*. 8^o (156 S.) Turin 1967, Asteria. 2300.— L.

Diese Dissertation von Freiburg (Schweiz) untersucht, wie Thomas und die Thomisten die Reflexion auffassen, die zur Erkenntnis der Wahrheit erforderlich ist. Im 1. Teil gibt der Verf. eine *Interpretation der wichtigsten Thomas-Texte* über die Wahrheit und ihre Erkenntnis, vom Sentenzenkommentar und De veritate über die beiden Summen und die Kommentare zur Metaphysik und zu De anima bis zum Kommentar zu Perihermeneias, in dem F. — auffallenderweise — den Höhepunkt der Entwicklung sieht (11).

Die Übereinstimmung zwischen Denken und Sein, in der Thomas das Wesen der Erkenntniswahrheit sieht, wird, wie F. zeigt, von ihm nicht stets in gleicher Weise dargestellt: Im Metaphysikkommentar und in der Summa theologica erscheint die Identität des Prädikats mit dem Subjekt, das für die Sache selbst steht, entscheidend; dagegen wird in den Kommentaren zu De anima und Perihermeneias die Übereinstimmung zwischen dem ganzen Urteilsgebilde mit dem realen Sachverhalt gefordert. F. zeigt, daß es sich hier eher um verschiedene Aspekte als um einen Widerspruch handelt (55).